Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1917)

Rubrik: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

pendant si chaque terme, si chaque phrase „signifie“, cette signification peut être amoindrie, estompée, réduite à une influence, à une évocation, à un charme. Et cela par une sorte de correction mutuelle, qui finalement fait rentrer l'une dans l'autre les notions, arrondissant leurs angles, leur enlevant, comme aux vers dans le poème, leur caractère terminal, y figurant des allusions à un sentiment que leur sens littéral ne saurait exprimer, et qui pourtant, du jeu de ces allusions, se détache vivant et pur.“

Vue sous cet angle, l'œuvre de Baudelaire prend une portée nouvelle. Pour bon nombre de nos contemporains Baudelaire n'est plus l'écrivain brutal et quintessencié qui se plaît à de morbides raffinements, le „décadent“ tour à tour onctueux, langoureux, voltairien et satanique. Il est avant tout le créateur d'une forme nouvelle d'où procède tout un mouvement littéraire, un Baudelaire robuste et idéal, l'admirable poète qui a écrit quelques centaines de vers de la qualité de celui-ci:

„Le printemps adorable a perdu son odeur.“

Cette poésie ne rassure pas, écrit M. J. Rivière; elle ne verse pas d'illusions. Mais elle s'adresse à ceux pour qui rien n'est plus beau que de connaître son cœur, que de le sentir peser en soi. Souvent j'écouterai la voix de cet ange savant et désespéré.

NEUCHATEL MAURICE DEVIRE

□□□

NEUE BÜCHER

DIE URBURSCHENSCHAFT ALS JUGENDBEWEGUNG. Von Max Hodann. Diederichs, Jena, 1917.

Es ist gut, dass diese Sammlung „zeitgenössischer Berichte zur Jahrhundertfeier des Wartburgfestes“ in der heutigen Zeit politischer Verflachung und Vereinseitigung unter unsere kommende Jugend geworfen wird. Sie lernt darin die vorwärtsstürmende Kraft erkennen, die Deutschlands akademische Jugend vor einem Jahrhundert auf die alte Burg im Thüringerland trieb. Eine revolutionäre Kraft, die nach der ideenmäßigen Durchdringung und der grundsätzlichen Erneuerung des öffentlichen Lebens strebte und den äußeren Freiheitswillen des Jahres 1813 in den inneren Freiheitsdrang eines zu schaffenden neuen Deutschlands umbilden und übertragen wollte. Zensor, Kammerherren und Reaktion wetterten und wüteten gegen diesen Willen einer wachgewordenen Jugend, und das steil aufgeloderte Feuer wurde gedämpft. Aber es erlosch nicht, es glomm weiter, es schuf die Geister von 1848, und es ist noch stark genug, im heutigen Augenblicke zur Flamme zu werden. Und der Tag ist nicht mehr so allzu fern...

Hans Mühlestein schrieb dem Buche ein Nachwort, das er „Einen Ausblick auf Europa im Geiste des Wartburgfestes“ betitelt. Wir lesen darin prächtige Sätze: „Ein Kampf wird von Euch — der Jugend — gefordert, höher und heiliger, als auch der gigantischste Existenzkampf: der Kampf um dieselbe erhabene Idee, um die vor hundert Jahren Eure Brüder von der Wartburg stritten und litten: um die Idee der Wiederherstellung des Rechts im öffentlichen Leben der Völker! Das heisst heute: der Kampf um die europäische Idee, um die rechtliche Einigung Europas!... So geht denn, Ihr deutschen Brüder, darin der Jugend der Welt voran, dass Ihr die Flamme der Menschheitsidee hochhaltet und sie in die Zukunft tragt als Fackel einer neuen Zeit! Das ist es, was der Geist des Wartburgfestes heute von Euch fordert: Helft dem europäischen Gedanken eine Bahn brechen, wie die Jugend vor hundert Jahren sie dem deutschen brach. Denn das ist heute diejenige politische Form, in der allein Ihr der Verwirklichung des Gerechtigkeitsideals in der Menschheit dienen könnt. ...Nun denn, deutsche Brüder, rüstet Euch, was an Euch liegt, zu tun, um eine bessere Zukunft heraufzuführen! Und an Euch liegt viel, unendlich viel, ja, an Euch und der gebildeten Jugend in den andern Völkern liegt alles! Unter Euch hat des Schicksals Los die künftigen Staatsmänner, die künftigen geistigen und politischen Erzieher und Gestalter des Völkerlebens auszuwählen — trachtet darnach, Euch der ungeheuren Verantwortung frühzeitig bewusst und ihrer rechtzeitig würdig zu werden! Macht Euch zu Trägern des Geistes der Zukunft, der ein Geist der Gerechtigkeit im Völkerleben werden soll — und werden wird, so Ihr nur wollt. Rüstet Euch, einen großen Bund der gebildeten Jugend in Europa zu begründen!...“

Leider gibt es an dem Buch ein „Aber“. Mühlestein ist einesteils einer von jenen Deutschschweizern, die deutscher als wir Deutschen sind, andererseits ein Mensch, der zwar ideenmäßig herrliche Gedanken entwickelt, dem aber jeder Erkennungssinn des Realen fehlt. Soweit fehlt, dass er damit in radikalen Widerspruch zu seinen eigenen Ideen kommt. Er anerkennt die Auflehnung der Jugend von 1817 gegenüber der Regierungsart jener Perioden — und schreibt — der Allzuaktuelle —: „...Aber in einem seid Ihr die Glücklicheren: der Wille Eurer Regierung ist *mit* Euch, nicht *gegen* Euch! Ihre große Friedenspolitik inmitten des furchtbaren Ringens ist aus reinem und wahrhaft europäischem Geist geboren...“ usw. Nicht allzu lange, aber es genügt. Ist dies ein Trick, um den revolutionären Sinn des Buches zensurell wohlriechend zu machen? Ich glaube, Hans Mühlestein besser zu kennen. Und darum muss ihm von einer Stelle aus erwidert werden, wo heute das altgeforderte Burschenschaftsrecht „in freier Rede und Schrift seine Meinung über öffentliche Angelegenheiten zu äußern“, noch bestehen blieb. Nein, ganz und gar nicht! Es wäre inkonsequent, wenn die Jugend von 1817 hätte revolutionär gegen die Regierungen sein sollen, und die heutige sollte glauben, was ihr an Salm die widerlichste Journalistik auftischt. Dafür ist unsere Jugend zu ernst, dafür ist sie zu deutsch, dafür sieht sie zu weit. Und wenn sie das Hodannsche Buch *erkennend* gelesen, dann wird sie diesen schreienden Widerspruch selbst gewahren. Und wird ihn korrigieren. Denn alles was an Hohem und Erhabenem darin gefordert wird, wird heute ebenso wie vor hundert Jahren von den regierenden Reaktionen verhindert. Das weiß die Jugend. Und wenn Hans Mühlestein die Probe darauf machen wollte, was er behauptet, dann soll er versuchen, Millionen Flugblätter europäisch-demokratischer Ge-

sinnung in den deutschen Schützengräben zu verteilen, dann soll er versuchen, am Potsdamer Platz und im kleinsten Bergdorf, diese Ideen zu verbreiten, und es wird ihm nicht anders ergehen, als jenem zum Tode Verurteilten, der das Klagelied einer Mutter an zehn Bekannte gab.

Entwerten wir aber nicht durch überflüssige Unterstreichung! Was hundert Seiten an glühender Flammensaat säen, wird durch zwei Seiten Quatsch nicht beeinträchtigt. Und um die Scheidungsfähigkeit der Jugend ist uns nicht bange. Denn in ihr schlummert heute wie vor hundert Jahren der glimmende Same und die instinktive Erkenntnis von Ursachen und Schuldigen. Der Tag ist nicht mehr allzu ferne, wo die deutsche Jugend an die deutsche Menge dasselbe Fluch-Tyrannenlied singt:

Es erwacht,
Es erwacht
Tief aus der sonnenschwangeren Nacht,
In blutflammender Morgenwonne,
Der Sonnen Sonne,
Die Volkesmacht!
Spruch des Herrn, du bist gesprochen,
Volksblut, Freiheitsblut, du wirst gerochen,
Goetzendämmrung, du bist angebrochen.

JACOB FELDNER

*

MENSCHEN IM KRIEG. Verlag von Rascher & Co., 1917, Zürich.

Wir reifen einer neuen Zeit entgegen. Das Bächlein, das da Krieg dem Kriege predigt und heute noch harmlos, unscheinbar zu Tale, zu den Menschen klettert, kann morgen schon zum reißenden, gewaltigen Strome anwachsen, die trüben Felder des Hasses und Blutes überfluten und uns allen das Lied von einem herrlichen, wahren Frieden entgegenjauchzen. Schon haben sich prophetenhaft neben Hermann Hesse, Romain Roland, Gorki, Lersch u. a. zwei Männer und Künstler, die beide an der Front standen, erhoben und ihren Trauerschrei über die Lande geschickt: der eine, ein Franzose, Henri Barbusse, in seinem Journal d'une escouade *Le feu,* der andere, ein Unbekannter, in seinem Novellenzyklus: *Menschen im Krieg.*

Hier wird nicht das Liedchen vom „Soldatenleben, ei! das heißt lustig sein!" gesungen. Blutige Männerfäuste recken sich in wildem Weh und Zorn empor: „Fluch dem Kriege!" „Liebe, Liebe!" gellt der Ruf der Zeit. Erschüttert beugen wir uns vor der herrlichen Leidenschaftlichkeit, der wilden Größe dieser Dokumente edelsten Menschentums. Denn auch wir fragen mit diesem tapfern Dichter: „Ist dieses Kauern in eiserner Zucht, dieses Kopfhinhalten, dieses passive Vabanque-Spielen mit Ungeheuern, die aus blauer Ferne ihre Höllenkessel schleudern, — noch „Krieg"? Krieg war das Aufeinanderprallen der überschüssigen Kräfte, — der Raufbolde aller Nationen. Jugend, der das Städtchen zu klein, das Wams zu eng wurde, zog hinaus, vom Spiel der eigenen Muskeln berauscht. Und nun soll das gleiche Wort herhalten, wenn Männer, schon in Haus und Heim verankert, losgerissen, hinausgepeitscht, vor den Feind hingelegt werden, um in stumpfer Resignation, wehrlos, als Statisten auszuharren in diesem Duell der Munitionsindustrien? . . ."

Die *Menschen im Krieg* sind nicht nur eine politische und ethische, sondern auch eine literarische Tat. Jetz ist fürwahr nicht die Zeit zu süßlichen Liebeständeleien, phrasenhaften Fest- und Kriegsreden und romantischen Schlachtenschilderungen. Wir danken für eine Literatur, die die gewaltigen Erschütterungen dieser Jahre nicht mitmachen will. All die neuen Ideen und Forderungen, die wir mit tausenden von jungen, frischen Menschenleibern bezahlen mussten, dürfen nicht an der Mauer rückständiger, weibischer Dichterjünglinge zerschellen. Genug der Durchschnittsdichter! Genug der Lüge und Schönfärberei! Heute wollen wir Männer, Propheten und Dichterkönige! Taten und nicht Worte. Bonsels und Meyrink

scheinen mir neue, helle Sterne zu sein, die das Dunkel durchbrechen. Und endlich ist nun auch am düstern, gefahrvollen Himmel der Kriegsliteratur neben dem noch ringenden Heinrich Lersch ein Großer, Gewaltiger aufgetaucht, den wir um seines Buches *Menschen im Krieg* willen freudig willkommen heißen . . . „Unermüdlich will ich schreiben. Die ganze Welt übersäen! Bis in allen Herzen der Samen aufgeht, bis in allen Schlafstuben — gespenstisch blau — ein lieber Toter seine Wunden zeigt; und endlich — endlich als herrliches Erlösungslied der Welt, der millionenstimmige Wutschrei: „Men - schen - sa - lat!“ unter meinem Fenster erklingt.“

Der unbekannte Verfasser hat diese sechs eigenartigen, künstlerisch durchdachten Novellen Freund und Feind zugeeignet. Sie sind vom „Abmarsch“ bis zur „Heimkehr“ eine furchtbare Anklage gegen den Krieg und seine Mordgesellen. Ein Berg von Leiden und grausamen Taten türmt sich vor dem erschütterten Leser auf. Schaudernd heben wir die Blicke zu ihm empor, Tränen in den Augen, Mitleid, Zorn und vergebende Liebe im Herzen. In heiliger Entrüstung reißt der Dichter den trügerischen Vorhang beiseite und zeigt uns, grell, erbarmungslos beleuchtet, die tiefe Tragik des Krieges. Selbst die Frauen, die Priesterinnen der Liebe, haben in der Stunde der Prüfung versagt. „Morden haben sie uns geschickt, sterben haben sie uns geschickt für ihre Eitelkeit. ...Jetzt sind Helden modern.“ („Der Abmarsch“.) Mit heftiger Satire wird „der Sieger“, ein General, der sich hinter der Front des schönen Soldatenlebens freut und rühmt, bloßgestellt; grausig toben in der „Feuertaufe“ die furchtbaren Schrecknisse einer Schlacht, deren Erinnerungen die Unglücklichen als getreuer „Kamerad“ Schritt auf Schritt durchs Leben geleiten, ja selbst am Totenbett („Der Heldentod“) stille Wacht halten. In herber Traurigkeit klingt auch die letzte dieser Novellen, die „Heimkehr“ eines Krüppels aus, eine Mahnung, dass der Krieg und seine Trabanten nicht nur im Schützengraben, sondern auch hinter der Front ihr Lager aufgeschlagen haben.

Diese Novellensammlung erscheint als erster Band einer Reihe *Europäischer Bücher,* die der junge Zürcher Verlag Rascher herauszugeben gesonnen ist und in der edelgesinnte Schriftsteller wie Barbusse, Romain Rolland u. a. zu Worte kommen sollen. Die technische Ausführung, sowie die Umschlagzeichnung des Buches sind gut und geschmackvoll. Wir freuen uns, dass sich endlich die Schweizer Verlage aus ihrem kümmerlichen, allzu nationalen Dasein emporraffen und an dem großen Werke der Menschheit tapfer mitarbeiten wollen.

KARL W. SEELIG

Nachschrift. Taktlosigkeiten einer gewissen Dame, welche die gekränkte weibliche Ehre glaubte retten zu müssen, zwangen den Verfasser der *Menschen im Krieg* zur Bekanntgabe seines Namens. Der Tapfere ist ein Budapester: Adolf Andreas Latzko, der bereits einen schönen, nun bei Rascher neu erscheinenden Liebesroman *Der wilde Mann* veröffentlicht hat.

Inzwischen wurde die Verbreitung des besprochenen Buches in Deutschland verboten. Wir hoffen sehr, dass diese übereilte Tat eines besorgten Militärzensors binnen kurzem gut gemacht werde. Der Wahrheit und allen Tüchtigen freie Bahn! K. W. S.

*

BRIEFE EINER DEUTSCH-FRANZÖSIN. Von Annette Kolb. (Erich Reiß, Verlag, Berlin.)

„Denn als Halbromane hege ich für das Deutschtum eine Liebe, die nicht wie die Ihrige auf reiner Zugehörigkeit beruht, unvermischt und fraglos mit ihrem Gegenstand identisch ist. So liebt man seine Nächststehenden, den Mann, oder die Frau, mit

einem an Eifersucht und Verliebtheit vielleicht nicht freien, zugleich aber viel deutlicheren Gefühl, als sich selbst. Und wer dürfte behaupten, dass man sie deshalb weniger liebt?"
(Annette Kolb im Dresdener Vortrag.)

Einem Buch gegenüber von dem gut aktuellen, politisch und national versöhnenden Bestreben, wie es unzweifelhaft das vorliegende lauter darlegt, trifft eine „Rezension" nicht das Wesentliche. Aus diesem Grunde sehen wir davon ab. Um Resonanz und Widerhall geht es hier. Daher wünschen wir der Publikation Massenverbreitung, kluge Leser, reife Beherzigung. Unsere Anzeige und deren Zitate vornehmlich mögen für Annette Kolbs jüngstes Buch werben.

Dieses Buch, das sich darbietet als eine Sammlung von dreizehn, an einen lieben Toten gerichteten Briefen einer Deutsch-Französin, eröffnet durch ein Präludium und im Anhang beschlossen durch den „unpolitischen" Vortrag „Die Internationale Rundschau und der Krieg" (der der tapferen Vortragenden bekanntlich am 15. Januar 1915 zu Dresden einen skandalösen Radau alldeutscher Gemüter eintrug), wendet sich, obschon unverkennbar als subjektives Bekenntnis und eine Tat innerlicher Selbstbefreiung der Autorin zu werten, an Europa, an die ganze Welt. Hier wagt es eine Frau, deren französisch-deutsches Blut die unseligen Ereignisse des Sommers 1914 nicht völkisch tollwütig zu verseuchen vermochten, erstmalig seit Anbruch dieser bösen, ganz und gar unparadiesischen Zeit „europäische Worte in unseren plombierten Ländern auszusprechen". Wie tief schämt sie sich, „diesen Zusammenbruch, Europas unsterbliche Blamage, erlebt zu haben. Denn vom Tage an, wo das Sengen und Brennen und Schießen und Erstechen und Niederstoßen und Erwürgen und Bombenwerfen und Minenlegen anging, von dem Tag an bin ich eine Ausgestoßene, von einer solchen Welt bin ich geschieden; wie ein Idiot. Denn ich verstehe ja nicht. Wie ein Idiot erschrecke ich von den Menschen und fürchte mich seitdem."

Wie ergreifend wahr ihr Klagen, ihr Anklagen: „Sonst so städtisch, treibt es mich seitdem in schlafende Dörfer, in unbegangene Wälder hinein, als gebe es noch eine Flucht, und als sei die Tatsache dieses Krieges nicht längst ins Weglose eingetragen und brütete nicht über das verlassenste Moor. Selbst die reinen Linien der Berge sind von ihm durchfurcht, von grauenvollem Wissen ist der Mond umhaucht; keine Alm steht mehr in ihrer Unschuld da. Was ihn erst unglaubhaft erscheinen ließ, das gemahnt jetzt alles an ihn. Auf keinen Tisch, keine Türklinke können wir die Hand unvoreingenommen legen, wie eine bittere Hefe ist er in unser Brot gebacken, und selbst im Traume nagt das dumpfe Wissen um ihn."

Wem wird die Schuld unterschoben? Kurzsichtig und ungerecht nur dem einen? Ist in Wahrheit der eine der schwarze Theaterbösewicht, der andre schneeweiß unschuldig? Annette Kolb: „Denn trug nicht jeder irgendwie schuld an dem, was sich so widersinnig noch ereignete, da er es noch erlebte?" Auch sich selber spricht die Autorin von Schuld an den Vorgängen nicht frei, ihre eigenen Schultern scheuert das Riesenkreuz. Aber sie schreckt vor dem Einsatz ihres Selbst — und dieser Einsatz soll als Forderung an alle erhoben werden! — nicht zurück! „Und du", — der Adressat, der Tote ist gemeint — „der vielleicht nur mehr Augen für das Unsichtbare hat, du siehst, wie überschwenglich froh ich mein Nichts von Leben hundertmal veratmet hätte, um abzuwenden, was heute in der Welt geschieht. Wir waren wohl zu leicht befunden und unser zu wenige, die wir uns gerne zu Geiseln geschart und den Gorgonen entgegengeworfen hätten, ihre wütenden Schritte und auf ihren Häuptern die entsetzlichen Natterngewinde zu bannen — die nun entfesselten — deren giftige Brut überall nistet. Ja, wo die gütige Erde Saaten und Früchte trug und die friedliche Kornblume sprosste, dort wogen jetzt sie geschäftig über die verwüsteten Äcker und würgen die Männer dahin, während ihr Gift, wie fernwirkende Geschoße, die unverschonten Frauen ereilt, die weit weg in den geschützten

Städten die Agonie ihrer Männer vernehmen. So ist jetzt die Welt."

Wie deprimierend die Gedankenlosigkeit der Menschen! „Und so wurde die Intelligenz Europas von ein paar Leuten unterjocht, welche teils auf diesen Krieg hinarbeiteten, teils ihn nicht zu hindern verstanden und ihn so gemeinsam verschuldeten; sie aber durften sich ruhigen Sinnes auf die Straße begeben, von der Volkswut verschont, welche schon anfing, unschuldige Menschen über die Grenzen zu jagen. Und zugleich fing es im ganzen Erdteil wie in einem Bienenkorbe zu wimmeln und sich zu regen an von geschäftig sich drängenden, unübersehbaren Schwärmen, aus den verlorensten Tälern aufgeflogen, und alle in ihrem künstlichen Hass zu den künstlichen Felsen hingetrieben, aus deren Schacht nunmehr heißes Blut ächzend hervorbrach, zu Bächen, zu Strömen qualvoll unversiegbar anschwellend, doch stets so, o Gott! dass die Schmerzensrufe der einen mit ihrem weithallenden Echo des Jammers zugleich den Vorteil des anderen bedeuteten." Und Annette Kolb fährt fort: „Leute wie ich, die zu ihrer Qual (denn in keinem Lande sind sie ganz daheim) eine Versöhnung der deutschen und französischen Elemente verkörpern, waren sicherlich vor allen anderen befugt, ihre Meinung abzugeben. Die Kluft war ja so groß geworfen, dass außer uns, die Mitte Weges standen, nur ganz wenige sie überschauen konnten. Doch wer achtete unser? sie wussten es besser, hier wie drüben; und da alles fehlschlug, zog man es vor, die Franzosen für erledigte, die Deutschen für vernichtbare Leute zu halten. Nichts von all dem! — Indessen glauben sie's noch immer!" Welcher Diplomat verschloss sich dieser Tatsache nicht? Welcher wagte sie zu beherzigen?

Wie fein bekennt die Autorin: „Seit ich denken lernte, nannte ich die Geschichte meiner beiden Vaterländer den Roman, um den das Schicksal unseres Kontinents sich drehe. Wird man mir eher glauben, als zuvor?" Aber gibt das Wirrsal nun volle Berechtigung zum Verzicht, zum — feigen Verzicht? Nein, rafft sich die Aktivistin auf: „Die Hand verdiente zu verdorren, die heute zu kämpfen abließe, wenn auch vergebens. Wer denkt, liegt heute erst recht im Graben: aber nur von dem Schritt vor Schritt und unablässig Vorgedachten wird endlich, unter tausend Opfern, und über unsere Leiber hin, die Masse fortbewegt. Doch die Gemüter sind noch so, dass die ruhigen Worte die gewagtesten sind. Niemand trägt heute in Europa freieren Gewissens sein geteiltes und zerhämmertes Herz, und nur allzu billig fiele mir der Beweis, dass meine geteilte Liebe eine verdoppelte und keine verminderte ist. Nie aber glaube ich, erging noch die Forderung so gebieterisch an das Gewissen derer, die nicht im Felde stehen, sich auf die Unze genau zu ihrem Blute zu bekennen; nur so behaupten auch sie in ihrer Bedrängnis die ihnen zugedachten Posten. Es wäre gemein zu fordern, dass einer, der seiner Abstammung nach in gleichem Maße zwei Nationen angehört, heute die eine oder die andre verleugne. Heute nicht! Vor all dem vergossenen Blute erhebt sich heute die Stimme des Blutes lauter als alles. Wie es heute in einem Halbfranzosen Deutschlands aussieht, das weiß kein Deutscher und kein Franzose, das kann nur sein Echo finden in der Qual eines Halbgermanen in Frankreich. Denn wie die eingestürzten Häuser unserer Grenzorte, die, wechselseitig umstritten, von den Kugeln beider Gegner zerschossen liegen, so sind wir in uns selber zusammengestürzt."

Eine Zeit der unerhörtesten persönlichen Verantwortung ist angebrochen: „denn wir sind nicht mehr die Zeitgenossen des vergangenen Sommers, die noch leichtsinnig und glücklich waren und die noch Illusionen hatten; die Leute der achtziger oder neunziger Jahre oder der Jahrhundertwende; wir sind heute die Überlebenden, wir sind alt! Unsere Zeit ist kostbarer geworden. Es ist die Zeit der Rechenschaft, in der auch Gedanken nicht mehr zollfrei sind. Man hat nicht mehr die Wahl, sie zu unterdrücken, etwa weil sie zu harte Anforderungen an uns stellen oder aus Entmutigung." E. W.

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.